

**Werkstattbericht
Januar '99**

Demonstrativprojekt
Demographischer
Wandel

Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse älterer
Menschen in der Nordweststadt
Ergebnisbericht der qualitativen Untersuchung

V.i.S.d.P

Hans Hütt

Redaktion

Dr. Tobias Robischon

Schader-Stiftung

Karlstraße 85

64285 Darmstadt

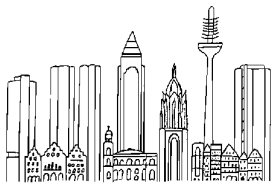
Tel (06151) 17 59 0

Fax (06151) 17 59 25

Die Schader-Stiftung fördert die Gesellschaftswissenschaften. Mit der Förderung von Kommunikation und Kooperation zwischen Gesellschaftswissenschaften und Praxis möchte sie einen Beitrag zur Weiterentwicklung des Gemeinwesens leisten.

Schader-Stiftung

Ergebnisbericht
zu einer qualitativen Untersuchung
mit Bewohnern der
Nordweststadt Frankfurt
zum Thema
„Wohnen im Alter“



Inhalt

Untersuchungsanlaß / Untersuchungsfragen	3
Ergebnisse	
Ergebnisse der Einzelexplorationen mit Mietern	5
Das subjektive Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation	5
Soziale Kontakte	9
Attraktivität der Wohngegend	12
Verbesserungsvorschläge für die Nordweststadt	13
Altengerechtes Wohnen	14
Erwartungen an altengerechte Wohnungen	14
Erwartungen an altengerechtes Wohnen (Wohnumfeld)	15
Die "ideale Nachbarschaft" im Alter	16
Spontan genannte Konzepte für altengerechtes Wohnen	18
Wohnungsnahe Dienstleistungen	19
Ausgabebereitschaft für Dienstleistungen	20
Quartiersbindung / Umzugsbereitschaft	22
Gründe, die eine Umzugsbereitschaft fördern	22
Gründe, die eine Umzugsbereitschaft hemmen	24
Einstellung bezüglich der Umzugshilfe	25
Wohnungsalternativen (Beurteilung von vier verschiedenen Wohntypen)	27

Ergebnisse der Fokusgruppe mit Eigenheimern	33
Das subjektive Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation	33
Attraktivität der Wohngegend	35
Verbesserungsvorschläge für die Nordweststadt	36
Altengerechtes Wohnen	37
Erwartungen an altengerechte Wohnungen	37
Erwartungen an altengerechtes Wohnen / Spontan genannte Konzepte	38
Wohnungsnahе Dienstleistungen	39
Ausgabebereitschaft für Dienstleistungen	40
Quartiersbindung / Umzugsbereitschaft	41
Gründe, die eine Umzugsbereitschaft fördern	41
Gründe, die eine Umzugsbereitschaft hemmen	41
Verkauf des Eigenheims	43
Anhang	

Ergebnisbericht zu einer qualitativen Untersuchung zum Thema "Wohnen im Alter" mit Bewohnern der Nordweststadt Frankfurt

Untersuchungsanlaß / Untersuchungsfragen

Die qualitative Untersuchung zum Thema "Wohnen im Alter" mit Bewohnern der Nordweststadt Frankfurt wurde als Vorstufe im Rahmen eines für das Wohngebiet Frankfurt Nordweststadt geplanten Gesamtprojekts durchgeführt. Ziel des Projekts ist es, Daten zur Abschätzung des Nachfragepotentials nach altersgerechten Wohnmöglichkeiten und wohnbegleitenden Dienstleistungen zu erhalten. Dabei ist es eine zentrale Aufgabe der Untersuchung, die für einen möglichen Wohnungswechsel begünstigenden und hemmenden Einstellungsmerkmale zu ermitteln.

Die zentralen Themen der qualitativen Untersuchung sind deshalb:

Das subjektive Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation,
mit Fragen wie z. B. der Bewertung der Wohnungsgröße, Verhältnis zu Nachbarn etc.

Die Vorstellung zur Ausstattung einer altersgerechten Wohnung,
mit Fragen zu Wünschen an die Ausstattung einer "seniorengerechten" Wohnung, Anforderungen an das Wohnumfeld, gewünschte Dienstleistungen etc.

Wohnungsnahe Dienstleistungen

Welche kennt man? Welche wünscht man?

Quartiersbindung / Umzugsbereitschaft,

Attraktivität des derzeitigen Wohnumfelds/Quartiers, bestehende soziale Bindungen etc.

Wohnungsalternativen (seniorengerechtes Wohnen)

Vorstellungen zu bzw. Akzeptanz von bestehenden Angeboten zu seniorengerechtem Wohnen etc.

Zielgruppen / Methode

Die Zielgruppe der Untersuchung sind in der Nordweststadt Frankfurt wohnende Deutsch sprechende Personen von 55 Jahren an aufwärts, die in Wohnungen mit mehr als 3 Zimmer bzw. ≥ 75 qm allein oder zu zweit leben.

Da die spezifische Lebensphase für die Einstellung zum Untersuchungsthema bedeutsam ist, wurden zwei Altersgruppen berücksichtigt. Zum einen die Gruppe der jüngeren, in der Regel noch im Berufsleben stehenden, 55- bis 64-jährigen Bewohner, zum anderen die nicht mehr berufstätigen 65 Jahre und älteren Personen.

Ebenfalls differenziert wurde nach dem Status **Mieter versus Eigenheimbesitzer**.

Bei den **Eigenheimbesitzern** wurde nur die Gruppe der Älteren, d. h. ab 65-Jährigen berücksichtigt, von denen insgesamt 7 "Parteien" (9 Personen, entsprechend 4 Frauen und 3 Männer, davon 2 mit Partnerinnen) an einer **Fokusgruppe** teilnahmen. Die ca. zweistündige Fokusgruppe wurde am 5. November 1998 im Bürgerhaus Nordweststadt durchgeführt.

Von den **Mietern** wurden 9 jüngere (55- bis 64-jährige) und 15 ältere (ab 65-jährige) in die Untersuchung einbezogen. Mit ihnen wurden **Einzelexplorationen** von je ca. einstündiger Dauer direkt in ihren Wohnungen durchgeführt. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet und liegen als Transkriptionen vor. Die Befragung fand zwischen dem 7. November und dem 7. Dezember 1998 statt. Eine detaillierte Aufstellung zur "objektiven Wohnsituation" der Befragten, d. h. zur Wohnungsgröße, Lage der Wohnung im Haus, Anzahl der Nutzer der Wohnung, Geschlecht und Alter der Mieter befindet sich im Anhang.

Ergebnisse der Einzelexplorationen mit Mietern

Das subjektive Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation

Die wichtigsten Aspekte für das subjektive Empfinden der Wohnsituation im direkten Umfeld, d.h. die eigene Wohnung und die Nachbarn, beziehen sich auf die Wohnungsgröße, die Lage der Wohnung, den Zugang zur Wohnung sowie auf wohnungsnahe Einkaufsmöglichkeiten und soziale Kontakte.

Bezüglich der Wohnungsgröße lassen sich unterschiedliche Meinungen feststellen, wobei die Mehrzahl der älteren Bewohner ihre Wohnung als zu groß empfindet. Bei den Jüngeren ist das Verhältnis ausgeglichen, die Hälfte beurteilt die Größe ihrer Wohnung als ideal bzw. angenehm, die andere Hälfte hingegen nimmt ihre Wohnung ebenfalls als zu groß wahr. Allerdings wird die Größe nur in 50% der Fälle als Last empfunden, d.h. die Pflege und die Instandhaltung der großen Wohnung ist zu mühsam und zu aufwendig. Für die restlichen Befragten spielt die Last als solche keine Rolle. Sie sind ihrer Wohnung gegenüber sehr positiv eingestellt und geben lediglich an, daß man im Grunde genommen auf ein oder zwei Zimmer verzichten könnte. Den dringenden Wunsch, in eine kleinere Wohnung zu ziehen, äußerten daher auch nur sehr wenige Personen.

Unabhängig von der momentanen Wohnungsgröße stellt man sich als ideale Lösung für eine altengerechte Wohnung eine Größe von 2- bis 2 ½ - Zimmern vor. Die Vorstellungen von der idealen Wohnungsgröße sind im Übrigen unabhängig von der Anzahl der Personen, die zur Zeit im Haushalt leben.

Neben der Größe der Wohnung spielt auch die Raumaufteilung eine wichtige Rolle. Viele der Befragten betrachten die Raumaufteilung ihrer Wohnung als sehr gelungen. Kritik hinsichtlich dieses Aspekts wird fast ausschließlich von den älteren Befragten vorgebracht und bezieht sich in erster Linie auf die Größe der Kinderzimmer und des Bads. Diese Räume sind im Vergleich zu den anderen Zimmern viel zu klein geschnitten und bieten somit nur ein geringes Maß an Bequemlichkeit. ("Die Kinderzimmer sind begehbare Schränke.") Die ehemaligen Kinderzimmer werden heutzutage vorwiegend als Gästezimmer oder als 2. Schlafzimmer genutzt.

Bezüglich der Lage der Wohnung im Haus, sehen die Befragten die Vorteile einer höher gelegenen Wohnung in der schönen Aussicht, der ruhigen Lage und der

erhöhten Einbruchssicherheit. Vor allem von der Gruppe der Älteren wird eine Wohnung in einem höher gelegenen Stockwerk allerdings dann als nachteilig oder problematisch erlebt, wenn kein Personenaufzug im Haus vorhanden ist bzw. (mehrere) Treppen zu bewältigen sind. Diese Einschränkung wirkt sich jedoch auf das subjektive Empfinden der eigenen Wohnsituation nur geringfügig aus, da sich die Mehrheit der Befragten trotz des zum Teil schon fortgeschrittenen Alters nicht als alt oder gebrechlich bezeichnet.

Generell zeigte sich in fast allen Gesprächen, daß altengerechte Bedürfnisse nur im Hinblick auf mögliche zukünftige Situationen besprochen werden konnten, da sich die Befragten von Problemen, die mit Alter oder Gebrechlichkeit einhergehen, noch zu weit entfernt fühlen. Als beispielhaft hierfür kann die Aussage eines 69jährigen Mannes gelten: "Jetzt Überlegungen anzustellen, wie ich mich mal verhalte, wenn ich 20 Jahre älter bin, wenn ich überhaupt so alt werde, das ist schwer. Das kann ich mir nicht vorstellen." An diesem Beispiel wird auch deutlich, wie die Mehrheit der Befragten in beiden Altersgruppen sich ihre gesundheitliche Entwicklung vorstellt, man rechnet eher damit, zu sterben als in die Situation zu kommen, alt und gebrechlich zu sein und mit den damit verbundenen Konsequenzen leben zu müssen.

Stark beeinflusst wird das subjektive Empfinden der Wohnsituation durch das Vorhandensein wohnungsnaher Einkaufsmöglichkeiten, wobei je nach Lage der Wohnung das Nordwestzentrum oder kleinere Nebenzentren positiv erwähnt werden.

Auch die Art der sozialen Kontakte spielt eine wichtige Rolle. Fast die Hälfte der Befragten beurteilt die Atmosphäre im Haus aufgrund der zum Teil schon langjährigen Vertrautheit mit der Nachbarschaft als angenehm. Häufig besteht sogar ein sehr hilfsbereites und vertrauensvolles Verhältnis zu den anderen Mietern im Haus. Allerdings trifft man auch auf gegenteilige Aussagen, deren Anzahl jedoch wesentlich geringer ist. In solchen Fällen klagen die Befragten über Lärmbelästigungen und zeigen sich allgemein unzufrieden mit der Nachbarschaft. Beeinflusst wird die Art des Kontakts zu den Nachbarn u. a. von der Größe des Hauses bzw. von der Anzahl der sich im Haus befindlichen Mietparteien. Die Tendenz geht dahin, daß die Nachbarschaftsverhältnisse in großen Mietshäusern eher negativ beurteilt werden, wohingegen Häuser mit maximal acht Parteien im Durchschnitt besser abschneiden. *(Eine detailliertere Darstellung zum Punkt "soziale Kontakte" findet sich im Anschluß an dieses Kapitel.)*

Neben diesen Hauptaspekten werden im Zusammenhang mit der Wohnqualität auch andere Punkte genannt, die sowohl positiver als auch negativer Natur sind. Positiv beurteilt wird dabei die "ruhige Lage des Hauses" sowie verschiedenen Ausstattungsmerkmale der Wohnung (Fernheizung, beschichtete Fenster, separate Toilette). Störend wird u.a. die Zunahme an Dreck und Müll im Haus und im direkten Wohnumfeld empfunden. Auch die Tatsache, daß eine nahe Anfahrt ans Haus mit dem PKW nicht möglich ist, wird bemängelt.

Bei der Beurteilung der Wohnsituation hinsichtlich der gesamten Nordweststadt konzentrieren sich die Aussagen der Befragten fast einheitlich auf zentrale Komponenten der Infrastruktur. Immer wieder positiv erwähnt werden die guten Einkaufsmöglichkeiten, die vor allem durch das Nordwestzentrum gegeben sind. Dort können alle Erledigungen getätigt werden, wodurch Fahrten in die Innenstadt von Frankfurt oder in andere Stadtteile nicht unbedingt erforderlich sind. Allerdings wurde in den letzten Jahren eine Verschlechterung der Angebotspalette wahrgenommen. Besonders negativ wirkt sich dabei das Fehlen eines Kaufhauses (z. B. Hertie) aus, da kleinere Geschäfte nur eine begrenzte Auswahl an Produkten anbieten können.

Spontan angesprochen wird auch die gute ärztliche Versorgung in der Nordweststadt. Ein Aspekt, dem immerhin von der Hälfte der Befragten bereits in der jetzigen Situation eine große Bedeutung beigemessen wird.

Für die Mehrzahl der älteren Befragten, aber auch für viele jüngere, stellt zudem die gute Verkehrsanbindung an den öffentlichen Nahverkehr einen wesentlichen Vorzug der Nordweststadt dar. Befragte, die diese Meinung nicht in gleichem Ausmaß teilen, weisen daraufhin, daß eine gute Verkehrsanbindung nur bis zu einer gewissen Uhrzeit und nur an Wochentagen gewährleistet ist.

Sehr vorteilhaft für die Nordweststadt wirkt sich das "grüne Erscheinungsbild" des Stadtteils aus. Insbesondere die zahlreichen kleinen und großen Parks bzw. Grünflächen und die hochgewachsenen Bäume und Sträucher machen die Nordweststadt zu etwas Besonderem. Durch die Nähe zum Taunus sind zusätzliche Möglichkeiten zum Wandern oder Spaziergehen gegeben. Diesen Vorteil wissen vor allem die älteren Befragten zu schätzen.

Neben dem "grünen Erscheinungsbild" beeinflusst zudem die aufgelockerte Architektur die persönliche Einstellung gegenüber dem Stadtteil; wenn auch in

geringerem Maße. Im Vergleich zu anderen Gebieten wechseln sich Bungalows, Reihenhäuser, mehrstöckige Häuser und Hochhäuser mit bis zu 13 Etagen ab, wodurch diese Wohngegend auf den Betrachter weder eintönig noch fade wirkt.

Zu den weiteren genannten Vorteilen der Nordweststadt gehören u.a. die zahlreichen Gehwege und die Fußgängerbrücken, die eine gefahrenfreie Überquerung der Straßen ermöglichen. Gerade in der heutigen Zeit, in der eine stark zunehmende Verkehrsdichte zu verzeichnen ist, erhalten solche Charakteristika ein besonderes Gewicht. Kritisiert wird in diesem Zusammenhang die mangelnde Instandhaltung der Gehwege. Kaputte Platten stellen eine nicht zu unterschätzende Stolpergefahr dar und insbesondere im Herbst und im Winter wird die Situation durch liegendegebliebenes Laub und vereiste Stellen verschärft.

Neben der unzureichenden Instandhaltung der Wege werden gravierende Defizite im Bereich Freizeitangebote und kulturelle Veranstaltungen gesehen. Fast die Hälfte der Befragten beurteilt das vorhandene Angebot als sehr schlecht. ("Das Freizeitangebot ist saumäßig.") In erster Linie wird hierfür die Privatisierung des Bürgerhauses verantwortlich gemacht, da anschließend eine enorme Reduktion des Veranstaltungsangebots zu beobachten war.

Ein weiterer Aspekt, der einige der Befragten beschäftigt, ist die Sicherheit. Im Laufe der Jahre hat ihrer Meinung nach die Sicherheit in der Nordweststadt nachgelassen. Sie vermeiden es deshalb, abends, aber auch am hellichten Tag, alleine durch den Park zu gehen oder ihr Auto in der Tiefgarage abzustellen. Dieses Problem sieht man jedoch nicht nur beschränkt auf die Nordweststadt, sondern wird als eine generelle Zeiterscheinung wahrgenommen, wie das Zitat eines 69jährigen Rentners erkennen läßt: "In der Nordweststadt passieren nicht mehr oder weniger Handtaschendiebstähle oder Einbrüche, als das in anderen Stadtteilen auch passiert. Das hatte ich ja schon mit dem guten und dem schlechten Wohngebiet angedeutet. Das gibt es heute nicht mehr. Sie können auf der Zeil, in der Nobelpassage, überfallen werden und sie können auch in der Nordweststadt überfallen werden."

Vor- und Nachteile, die sich aufgrund der Zusammensetzung der Bewohner ergeben können und ebenfalls einen Einfluß auf das subjektive Empfinden der allgemeinen Wohnsituation nehmen, werden nur von sehr wenigen Personen thematisiert. Zum einen wäre in diesem Zusammenhang die Altersheterogenität zu nennen. Problematisch wird diese lediglich von einigen wenigen der älteren Befragten erlebt.

Ihrer Meinung nach verhalten sich Kinder und Jugendliche zum Teil rücksichtslos und egoistisch. Zudem tragen sie erheblich zu einer erhöhten Lärmbelästigung bei. Auch der hohe Ausländeranteil in der Nordweststadt besitzt für die Befragten keine gravierende aktuelle Brisanz.

Soziale Kontakte

Das soziale Umfeld wird vor allem durch den Kontakt mit Nachbarn und Bekannten bzw. Freunden sowie durch den Kontakt mit Mitgliedern der eigenen Familie geprägt. Dabei ist anzumerken, daß etwas weniger als die Hälfte der Befragten alleinstehend und damit noch mehr auf ein soziales Netzwerk angewiesen sind.

In bezug auf das direkte Wohnumfeld beschreiben die Mehrzahl der Befragten ihr Verhältnis zu den Nachbarn als angenehm und gut. Diese nachbarschaftlichen Kontakte sind nicht unbedingt freundschaftlicher Natur. Es besteht auch kein enger oder regelmäßiger Kontakt, aber man kennt sich und grüßt sich. Hierbei fallen besonders vier der zumeist jüngeren Befragten positiv auf, die angeben, seit vielen Jahren ein gutes Nachbarschaftsverhältnis zu haben. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie in einem Wohnumfeld, mit max.8 Parteien, zusammen mit meist älteren und zum Teil schon alteingesessenen Mitmietern leben. Als beispielhaft kann die Aussage eines 58jährigen Mannes angesehen werden: „Also, die direkten Nachbarn innerhalb des Hauses, sind alle Langeinsitzende, die mit mir zusammen eingezogen sind. Da ist ein wunderbares Verhältnis. Also kein Problem.“ Dagegen ist es nicht erstaunlich, daß in Häusern mit 40 und mehr Mietparteien nachbarschaftliche Kontakte nur zu einigen wenigen Parteien bzw. sogar nur zu den Mietern in der Wohnung nebenan bestehen und sonst die Anonymität überwiegt.

Die zunehmende Altersheterogenität der Mieter, die meist durch das 'Wegsterben' oder den Auszug von älteren und den Neueinzug von jüngeren Mitmietern bedingt ist, wirkt sich zudem negativ auf die sozialen Kontakte innerhalb einer Hausgemeinschaft aus. Eine 61jährigen Frau äußert sich folgendermaßen: „Die Älteren sind schon verstorben. Dann sind halt andere nachgezogen, aber was nachgekommen ist, war halt nicht mehr so das selbe wie die, die von Anfang an in den Wohnungen waren, das hat besser geklappt. Also irgendwie, ich weiß nicht, woran das liegt, sind das einfach andere Menschen.“ Ein weiterer Aspekt wird von einer 62jährigen Frau, wohnhaft in einem 12-Parteienhaus, genannt: "Von den Alten sind nur noch ein paar da, nicht mehr viele, und der Kontakt, der ist

zurückgegangen. Man hat eigentlich nur Kontakt, wenn man sich trifft. Man grüßt sich und spricht ein paar Worte. Aber mit den jungen Leuten hier im Haus, von denen gibt es auch ein paar, da habe ich überhaupt keinen Kontakt, aber die anderen auch nicht.“ Eine Erhöhung des Ausländeranteils wird nur in wenigen Fällen direkt als Problem konkretisiert. Aktuell ist dieses Thema vor allem, wenn der Ausländeranteil im Haus oder in der unmittelbaren Nachbarschaft überwiegt und die „Multikulti-Gesellschaft“ zu einem kontinuierlichen Grund des Ärgernisses wird. Insgesamt scheinen sich Altersbarrieren stärker auf die sozialen Kontakte im direkten Wohnumfeld der Befragten auszuwirken, als kulturelle Barrieren.

Unabhängig davon, wie ausgeprägt sich die nachbarschaftlichen Kontakte darstellen, ist es für die allermeisten der Befragten durchaus möglich, bei den Nachbarn Hilfe zu erhalten. Diese Hilfe reicht vom 'Blumengießen' im Urlaub, über das Mitbringen von Lebensmitteln, bis hin zur leichten Unterstützung in Krankheitsfällen. Eine ausgeprägtere Form der Nachbarschaftshilfe wird nur zwischen direkt benachbarten Mietern oder Mietern, die sich über lange Zeit kennen, praktiziert.

Regelmäßige soziale Kontakte zu Freunden bzw. Bekannten pflegen nur knapp die Hälfte der Befragten, wobei es vor allem die jüngeren Befragten sind, die sowohl zu Freunden in der Nordweststadt als auch weiter weg Kontakte haben. In der Gruppe der Älteren bestehen wesentlich weniger regelmäßige Kontakte zu Freunden bzw. Bekannten, wobei hier die Wohndistanz zu den Freunden eine Rolle spielt. Bei annähernd 50% der Älteren wohnen die Freunde bzw. die Bekannten weder in der Nordweststadt noch in der näheren Umgebung, d. h. regelmäßige Kontakte werden dadurch erschwert. Zudem werden die im Lauf der Jahre abnehmenden freundschaftlichen Beziehungen vermerkt. Früher hatte man mehr Kontakt. Als Gründe hierfür werden vor allem genannt: Umzügen, Tod, abnehmendem Vertrauen gegenüber anderen Menschen und zunehmendem Egoismus "Jeder denkt nur an sich".

Die meisten der älteren Befragten haben regelmäßigen Kontakt zu Mitgliedern der Familie, insbesondere zu ihren Kindern, was durchweg als positiv erlebt wird. Dies wird dadurch erleichtert, daß Familienmitglieder entweder direkt in der Nordweststadt oder in ca. 2/3 der Fälle in der unmittelbaren Umgebung wie z. B. Ginnheim, Enkheim, Frankfurt-Stadt wohnen. Bei den jüngeren stellt sich dieser Aspekt ähnlich dar. Obwohl die Wohndistanz zu den Verwandten bzw. den Kindern sehr heterogen ist, gibt die Mehrheit an, regelmäßigen Kontakt zu pflegen.

Der Kontakt zu den eigenen Kindern wird mit zunehmendem Alter immer wichtiger. Dies zeigt sich besonders in den Fällen, wo man aufgrund der eigenen Gebrechlichkeit auf aktive Unterstützung angewiesen ist. Während bei den jüngeren Befragten das Thema 'Hilfe durch die Kinder' noch im Hintergrund steht, spielt dieser Aspekt eine wesentliche Rolle für die Älteren. Zwar gibt die Mehrheit an, sich auf Ihre Kinder verlassen zu können, allerdings wird auch deutlich, daß man diese zeitlich meist durch Beruf und eigene Familie schon als ausgelastet betrachtet und man ist froh, wenn sie wenigstens einmal in der Woche oder auch nur im Monat zu Besuch kommen. An eine dauerhafte Versorgung durch die Kinder wagt man kaum zu denken; hier würde man so weit wie (finanziell) möglich lieber unabhängig bleiben.

Attraktivität der Wohngegend

Zur Attraktivität der Wohngegend tragen die gleichen Faktoren bei, die bereits im Zusammenhang mit dem subjektiven Empfinden der Wohnsituation bezogen auf die Nordweststadt genannt wurden. Diese waren im einzelnen folgende:

- Gute öffentliche Verkehrsanbindung
- Nordwestzentrum und die damit verbundenen guten Einkaufsmöglichkeiten
- Vorhandensein vieler Grünflächen, zahlreiche Möglichkeiten zum Spaziergehen
- Nähe zum Taunus
- Gute ärztliche Versorgung

Zusätzlich zu den bereits bekannten Merkmalen werden in erster Linie Aspekte angesprochen, die sich auf soziale Kontakte beziehen. Fühlt man sich in ein soziales Netzwerk eingebunden und/ oder wohnen Verwandte in der Nähe der Nordweststadt, trägt dies ebenfalls zur Attraktivität des Stadtteils bei. Explizit angesprochen wird zudem die zentrale Wohnlage und insbesondere auch die Nähe zur Innenstadt von Frankfurt.

Bei eingehender Betrachtung der gegebenen Antworten fällt auf, daß dem Gefühl der Vertrautheit eine zentrale Bedeutung zukommt. Sowohl der Grad der Vertrautheit mit der Nachbarschaft als auch der Grad der Vertrautheit mit der Umgebung beeinflusst in starkem Maße die empfundene Zufriedenheit und die Ortsgebundenheit. Besonders deutlich wird dieser Zusammenhang in Verbindung mit der vorhandenen bzw. fehlenden Umzugsbereitschaft.

Verbesserungsvorschläge für die Nordweststadt

Die am häufigsten genannten Verbesserungsvorschläge beziehen sich auf das Freizeitangebot, die allgemeine Sicherheit und den Zustand der Gehwege.

Die Hälfte aller Befragten wünscht sich ein verbessertes Freizeitangebot, das vor allem mehr auf die Bedürfnisse von älteren Menschen zugeschnitten ist. Auch das Angebot an kulturellen Veranstaltungen muß erweitert werden, um an Attraktivität und Ansehen zu gewinnen. Die Einrichtungen eines Kinos, eines Theaters und eines Tanzlokals werden diesbezüglich als konkrete Verbesserungsvorschläge genannt.

Um eine Erhöhung der generellen Sicherheit in der Nordweststadt zu bewirken, wird das Einsetzen von Fußstreifen, die vermehrte Präsenz von Polizisten, eine verbesserte Beleuchtung der Gehwege und die Einrichtung eines Notrufs oder einer personellen Überwachung in der Tiefgarage empfohlen. Auch das Zurückstutzen der teilweise sehr hoch gewachsenen Hecken wird als mögliche Verbesserung angeführt. Die Befragten sind sich jedoch darüber im Klaren, daß ihre Vorschläge die Situation zwar sehr wohl verbessern, nicht aber völlig verändern können. ("100%igen Schutz gibt es nicht.") Da die Mehrheit der jüngeren und auch die der älteren Gruppe spontan auf dieses Thema zu sprechen kommt, kann man davon ausgehen, daß der Sicherheitsaspekt im Vergleich zu den anderen geäußerten Problemen einen hohen Bewußtheitsgrad besitzt.

Fast 50% der Befragten möchte zudem eine Verbesserung des Zustands der Gehwege herbeiführen, woraus ersichtlich wird, daß dies ein weiteres zentrales Anliegen der Bewohner darstellt.

Auch die schlechte Parkplatzsituation wird wieder zur Sprache gebracht. Wünschenswert ist die Einrichtung von speziellen Parkplätzen für die Anwohner, so daß eine direkte Anfahrt an das Haus gewährleistet ist.

Neben diesen, von mehreren Personen genannten Verbesserungsvorschlägen, gibt es zahlreiche andere, die jedoch überwiegend nur von Einzelnen geäußert wurden. Hierzu gehören u.a. der Bau von seniorengerechten Wohnanlagen, die Gründung einer Einrichtung wie "Senioren helfen Senioren", die Verbesserung der Busverbindungen, die Ansiedlung eines großen Kaufhauses und eine regelmäßige Müllbeseitigung.

Altengerechtes Wohnen

Erwartungen an altengerechte Wohnungen

Die Erwartungen an eine altengerechte Wohnung betreffen vor allem diejenigen Ausstattungsmerkmale, die im Hinblick auf bereits vorhandene oder zukünftig zu befürchtende Gebrechen und gesundheitliche Einschränkungen, zum Erhalt der Bewegungsfreiheit, der persönlichen Sicherheit und des komfortablen Wohnens beitragen.

Als ideale Wohnung im Alter stellt man sich eine 2- bis 2 1/2-Zimmer-Wohnung vor, was, von der momentanen Situation der Befragten ausgehend, eine generelle Verminderung des Raumangebots mit sich bringt. Unabhängig vom Alter ist, für die meisten der Befragten, eine seniorengerechte Ausstattung des Badezimmers essentiell. Hierzu gehören: Handgriffe an der Badewanne und der Toilette, eine erhöhte Toilette, ein großes Waschbecken, ein rutschfester Untergrund, eine niedrige Badewanne und Klappsitze für Badewanne und Dusche; wobei fast ein Drittel der Befragten eine Dusche der Badewanne vorzieht. Der Wunsch nach großzügig geschnittenen Räumen und, damit verbunden, nach größerer Bewegungsfreiheit speziell im Bad und in der Toilette, wird von der Hälfte der Befragten geäußert. In diesem Zusammenhang ist auch der zusätzliche Stellplatz für die Waschmaschine im Bad zu erwähnen, da der Gang in den hauseigenen Wasorraum im Keller oft als zu beschwerlich empfunden wird. Knapp die Hälfte der Befragten ist der Meinung, daß größere Balkone und breitere Türen (inklusive der Balkontür), die mit Gehhilfen oder auch mit einem Rollstuhl passierbar sind; zu altengerechten Wohnungen gehören. Türschwellen spielen hierbei eine etwas untergeordnete Rolle, da es sie offensichtlich in den Wohnungen der Nordweststadt ohnehin nicht gibt.

Mit Hinblick auf mögliche gesundheitliche Einschränkungen mit zunehmendem Alter wird das Vorhandensein eines Personenaufzugs für seniorengerechtes Wohnen von den meisten der jüngeren und älteren Befragten als wichtig erachtet. Dabei ist relevant, daß sowohl die Wohnung als optimalerweise auch der Keller, direkt über den Aufzug erreichbar sind, ohne daß zusätzliche Treppenstufen bewältigen werden müssen. Interessanterweise zeigt sich dieser Aspekt unabhängig von dem Wunsch, Parterre-Wohnungen oder Wohnungen im ersten Stock für ältere Menschen zu reservieren.

Die bei sowohl Jüngeren als auch Älteren ausgeprägte Vorstellung von zusätzlich gesicherten Wohnungstüren, Gegensprechanlage, stets geschlossenen Haustüren, abschließbaren Laubengängen und verschließbaren Rolläden trägt dem zunehmenden Sicherheitsbedürfnis im Alter Rechnung. Die Möglichkeit, ein Notrufsystem in der Wohnung zur Verfügung zu haben, wird von Jüngeren und Älteren allgemein als positiv angesehen, wobei der Aspekt, das Notrufsystem jederzeit erreichen zu können, eine wichtige Rolle spielt. Für eine kleine Minderheit stellt das Telefon bzw. das Handy oder auch ein Piepser, welchen man ständig bei sich trägt, eine Alternative dar. Eine weitere, aber weniger vertraute Möglichkeit zur persönlichen Absicherung bieten Kontrollsysteme, bei denen sich die Bewohner einmal am Tag bei einer Zentrale melden müssen. Fehlt diese Rückmeldung, werden die entsprechenden Kontaktpersonen benachrichtigt. Innerhalb der Gruppe der älteren Befragten werden diese Systeme bereits in 2 Haushalten genutzt.

Erwartungen an altengerechtes Wohnen (Wohnumfeld)

Die Erwartungen an altengerechtes Wohnen und ein dementsprechendes Umfeld beziehen sich vorwiegend auf drei Aspekte: Die Notwendigkeit, im fortgeschrittenen Alter bestimmte Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu müssen, die Lage und öffentliche Anbindung der Wohnung und das soziale und kulturelle Umfeld der Befragten.

In diesem Zusammenhang wird das Vorhandensein eines Dienstleistungsangebots, das z. B. hauswirtschaftliche Hilfen, einen Einkaufsservice oder Seniorenfahrdienst etc. umfassen kann, von der Mehrheit der Befragten als wichtig erachtet. Hierzu gehören auch Pflegedienste und die Möglichkeit der Betreuung in der eigenen Wohnung. Das Angebot dieser Dienstleistungen trägt nicht zuletzt zur Erhaltung und Förderung der eigenen Selbständigkeit bei, ein Aspekt, dem für ein Viertel der Befragten eine ganz zentrale Bedeutung zukommt. Zusätzlich erwarten vor allem die Älteren, daß die Möglichkeit einer guten medizinischen Versorgung gegeben ist und die entsprechenden Ärzte in einem altengerechten Wohnumfeld schnell erreichbar sind.

Altengerechtes Wohnen bedeutet für über die Hälfte der jüngeren Befragten, aber nur für ca. ein Drittel der älteren, zugleich Wohnen in ruhiger Lage. Unabhängig vom Alter kommt jedoch in der Mehrzahl der Gespräche das Bedürfnis nach einem

altersgemischten Wohnumfeld zum Ausdruck. (Dieser Aspekt wird im Rahmen des „Idealen Wohnumfelds“ eingehend erläutert.)

Die Erwartungen an altengerechtes Wohnen sowie an ein altengerechtes Wohnumfeld werden nicht nur von den auf eventuelle zukünftige Bedürfnisse ausgerichteten Anforderungen geprägt, sondern ebenfalls von der subjektiven Erfahrung des momentanen Wohnumfelds und seinen Annehmlichkeiten beeinflusst. Zentrale Aspekte sind hierbei, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, nahegelegene Einkaufsmöglichkeiten und der nahegelegene Anschluß an öffentliche Verkehrsmittel bzw. allgemein gute Verkehrsanbindung, wobei die momentan noch aktiveren und meist im Berufsleben stehenden Jüngeren der direkten Verkehrsanbindung ein besonderes Gewicht beimessen.

Das Bewußtsein, daß die Mobilität mit zunehmendem Alter immer geringer wird, befördert den Wunsch nach einem wohnungsnahen vielfältigen Angebot an Freizeitaktivitäten und Unterhaltung, das gerade im Alter Abwechslung im Alltag bieten soll. Bei den Älteren liegt die Betonung zusätzlich noch auf der Möglichkeit des geselligen Beisammenseins in Gemeinschaftsräumen, wie es beispielhaft in Seniorenwohnanlagen praktiziert wird.

Insgesamt können sich jedoch nur knapp die Hälfte der älteren und nur zwei der jüngeren Befragten in diesem Zusammenhang vorstellen, im (noch höheren) Alter in eine kleinere Wohnung in einer Wohnanlage zu beziehen, wobei diese Wohnanlage dann vorzugsweise in der Nordweststadt liegen sollte.

Die „Ideale Nachbarschaft“ im Alter

Unabhängig vom Alter spricht sich die Mehrheit der Befragten deutlich für ein altersgemischtes Wohnumfeld mit jungen Familien, Kindern und älteren Leuten aus. Der folgende, öfters geäußerte Kommentar „Alte Leute sollten nicht zusammengepfercht werden“ gibt dabei die allgemeine Grundstimmung wieder. Die dahinter liegenden Motivationen sind jedoch von vielfältiger Natur. Für viele ist Kinderlachen ein Grund zur Freude, sie möchten Kinder in Ihrer unmittelbaren Umgebung erleben. „Ich möchte auch mal Kinder hören“, äußert sich eine 79jährige Frau. Hinzu kommt der Aspekt der Eintönigkeit und Langeweile in einem Umfeld, in dem ausschließlich alte Menschen sind: „Es müssen nicht immer nur ältere Menschen sein. Das wäre doch langweilig“. Etwas eigennützigere Motive treten im

Ausspruch einer 59jährigen berufstätigen Frau zutage: „Es gibt junge Leute, die sich auch noch mal kümmern können.“ Auch andere Gesprächspartner sehen einen Vorteil des altersgemischten Umfelds darin, daß die Älteren die Hilfe der Jüngeren in Anspruch nehmen können. Dies wird z. T. bereits im Rahmen der aktiven Nachbarschaftshilfe praktiziert. Trotzdem gibt es Einschränkungen in der Bereitschaft, mit Kindern in der Nachbarschaft zu leben, wie die Aussage einer 62jährigen Rentnerin nahelegt: „Ich will natürlich auch nicht zu viel Krach, aber gemischt.“

Ein altershomogenes Wohnumfeld, wird vorwiegend von einigen wenigen älteren Gesprächspartnern gewünscht. Dabei spielt einerseits die Lärmbelästigung durch Kinder und Jugendliche sowie deren teilweise rücksichtsloses Verhalten eine Rolle, wie der Kommentar einer 76jährigen Rentnerin ahnen läßt: „Bei Kindern kommt es auf die Erziehung an. Mit der Lautstärke hat es sich furchtbar verändert gegenüber früher.“ Extremer wird dies von einem 76jährigen Rentner empfunden: „Die dröhnen da rum. Nachts werden die Mülltonnen angesteckt.“ Die Altersheterogenität wird hier als problematisch erlebt. Dagegen wird die Gesellschaft von Gleichaltrigen und den damit verbundenen Gemeinsamkeiten und Berührungspunkten als positiv empfunden: „Jüngere Menschen haben andere Ansichten. Mit Gleichaltrigen kann man sich besser verständigen als mit jüngeren Leuten. Die haben halt wenig Zeit und wenig Interesse für ältere Leute.“

Nur für wenige Befragte sind die ausländischen Bewohner der Nordweststadt ein spezielles Thema. Man äußert dabei Angst vor Überfremdung und führt auf den von ihnen als hoch empfundenen Ausländeranteil eine Verschlechterung des sozialen Umfelds zurück. Allerdings stellt das in keinem Fall ein Motiv für einen möglichen Wohnungswechsel dar.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß eine Wohnumfeld mit ausschließlich älteren Menschen für die Mehrheit der Befragten nicht attraktiv ist. Eine Altersdurchmischung bringt Freude sowie Leben und auch eine mögliche Erleichterung in der Bewältigung des Alltags mit sich. Dies spiegelt sich auch in der Beurteilung der altengerechten Wohnkonzepte wieder (erläutert unter „Altengerechte Wohnkonzepte“).

Spontan genannte Konzepte für altengerechtes Wohnen

In den Gesprächen werden von Seiten der Befragten spontan Ideen zum altengerechten Wohnen genannt.

Für immerhin drei der Befragten erscheint hierbei die Alternative einer Wohngemeinschaft am attraktivsten, wie man sie aus dem Zusammenleben von jüngeren Leuten kennt. Die Vorteile scheinen auf der Hand zu liegen. Eine 73jährige alleinstehende Rentnerin drückt dies folgendermaßen aus: „Man ist nicht allein und einer kann dem anderen helfen.“ Hinzu kommt noch, daß sich der ältere Mensch trotzdem jederzeit zurückziehen kann, wenn er das Bedürfnis dazu verspürt. Im Gegensatz zu einem Seniorenwohnheim wird diese Art der Wohngemeinschaft als sehr viel persönlicher empfunden, da einem die Mitbewohner vertraut sind.

Zwei der jüngeren Paare ziehen die altengerechte Umgestaltung der eigenen Wohnung in Betracht.

Weitere zwei der Befragten, unabhängig vom Alter, sehen die Möglichkeit, entweder zu den Kindern oder in die unmittelbare Nähe der Kinder zu ziehen.

Weitere Alternativen werden nur einzeln genannt. Das Spektrum reicht hier von der bereits erfolgten Einmietung in ein Seniorenheim („Ich war begeistert. Einteilung und Angebot ist wunderbar.“), über den Gedanken, ein Zimmer der Wohnung zu vermieten und die Miete in Form von Hilfeleistungen abzugelten, bis hin zu dem Modell des Kibuzz.

Wohnungsnahe Dienstleistungen

Wohnungsnahe Dienstleistungen wurden hinsichtlich ihres Bekanntheitsgrades und ihrer potentiellen Nutzung untersucht. Zudem wurden die Gründe für das Interesse bzw. das Desinteresse festgehalten.

Einen hohen Bekanntheitsgrad weisen folgende, in der Nordweststadt angebotene Dienstleistungen auf:

- Pflegedienste/ Altenbetreuung/ Ambulante Pflege
- Ärzte/ Krankenhäuser
- Essen auf Rädern
- Spezielle Freizeitangebote für ältere Menschen (Seniorenachmittage, Altenclub)

Häufig genannt werden weiterhin:

- Sportangebote (Seniorenport, Fitnesskurse, Gymnastik)
- Erholungseinrichtungen (Schwimmbad, Sauna)
- Lieferservice/ Bestell- und Bringdienste
- Einkaufsservice/ Einkaufshilfen

Unter den weniger bzw. kaum bekannten Dienstleistungen befinden sich:

- Hauswirtschaftliche Hilfe
- Fahrdienst/ Seniorentaxi
- Umzugshilfe
- Organisierte Nachbarschaftshilfe
- Notrufsystem/ Notrufzentrale

Von den aufgeführten Dienstleistungen werden, mit Ausnahme der ärztlichen Versorgung, die wenigsten überhaupt in Anspruch genommen. Lediglich vereinzelt nutzt man Angebote wie Notrufsystem, Kontrollsystem, private Pflegedienste, Seniorenachmittage, hauswirtschaftliche Hilfen, Lieferservice, sowie von der Kirche organisierte gesellschaftliche Veranstaltungen.

Die Tatsache, daß so wenige Dienstleistungen bereits genutzt werden, ist nicht zwingend auf mangelndes Interesse zurückzuführen. Vielmehr können die Gründe hierfür auch in der unzureichenden Kenntnis des Dienstleistungsangebots liegen. Ein nicht zu unterschätzender Grund für fehlendes aktuelles Interesse stellt die noch

gute körperliche Verfassung der Mehrzahl der Befragten bzw. eine eventuell vorhandene Unterstützung durch die Kinder dar.

Das zukünftige Interesse der Befragten erstreckt sich vor allem auf Dienstleistungen, die längerfristig ein unabhängiges Wohnen in der eigenen Wohnung ermöglichen und einen Umzug hinauszögern. Am wichtigsten erscheinen in diesem Zusammenhang die hauswirtschaftliche Hilfe und der Einkaufsservice. Als attraktiv werden zudem Angebote wie Essen auf Rädern, Fahrdienste bzw. Seniorentaxis und die Möglichkeit, an ein Notrufsystem angebunden zu sein, befunden. Vielen der Befragten fällt es schwer, sich auf einzelne Dienstleistungen festzulegen, statt dessen bekunden sie ein allgemeines Interesse. Welche Dienstleistungen zukünftig in Anspruch genommen werden, wird von den späteren Bedürfnissen abhängig gemacht. (Zitat: „Das kommt immer auf die Situation an. Das kann ich heute noch nicht sagen.“)

Die Gründe für vorhandenes bzw. fehlendes Interesse, diese Dienstleistungen zukünftig zu nutzen, stimmen weitgehend mit den an anderer Stelle beschriebenen Motiven für vorhandene bzw. fehlende Umzugsbereitschaft überein. Auch in diesem Fall stellen Gebrechlichkeit und Krankheit die Hauptgründe für eine Inanspruchnahme des Serviceangebots dar. Für fehlendes Interesse sind vor allem finanzielle Aspekte sowie der Wunsch nach Wahrung der Selbständigkeit verantwortlich.

Ausgabebereitschaft für Dienstleistungen

In der Regel taten sich die Leute sehr schwer, eine konkrete Preisvorstellung zu äußern. Trotz expliziter Nachfragen konnten insgesamt drei der Befragten keine Angaben machen. Des öfteren wurde zudem darauf hingewiesen, daß die Höhe, der für die Dienstleistungen aufgewendeten Mehrkosten pro Monat von dem Einkommen, bzw. der Rente abhängig ist. Die Bereitschaft, für benötigte Dienstleistungen den geforderten Betrag zu bezahlen, ist demnach vorhanden, so lange die Mehrkosten nicht die finanziellen Möglichkeiten überschreiten. Andernfalls beschränkt man sich auf die in der momentanen Situation am meisten erforderlichen Dienstleistungen oder sucht nach einer Alternativlösung, wie im folgenden Fall: "Ich müßte dann sehen, daß ich doch eine günstigere Wohnung bekomme. Daß ich sage, ich zahle im Monat 300,- DM mehr und habe dann jemand, der 2mal die Woche kommt und die groben Arbeiten, die ich nicht mehr verrichten kann, tun kann."

Verständlicherweise orientiert sich die Ausgabebereitschaft ebenfalls an der Qualität und der Art der Dienstleistung. Im Gegensatz zu einer hauswirtschaftlichen Hilfe oder einem Einkaufsservice, geht man bei Pflegedienstleistungen jeglicher Art von einem höheren Stundenlohn aus. Darüber hinaus gibt es bezüglich des akzeptablen Preises pro Stunde auch deutliche Altersunterschiede. Z. B. liegen die Preisvorstellungen für eine Stunde hauswirtschaftlicher Dienstleistungen bei den älteren Befragten deutlich unter denen der jüngeren. Während die Älteren lediglich bereit sind, zwischen 10,- und 20,- DM pro Stunde zu investieren, bewegen sich die Vorstellungen der Jüngeren vorwiegend zwischen 20,- und 25,- bzw. 30,- DM.

Einen weiteren starken Einfluß auf die Ausgabebereitschaft hat der Wunsch, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben. Falls ein Umzug in ein Altersheim durch die Inanspruchnahme verschiedener Dienstleistungen umgangen oder zumindest hinausgezögert werden kann, werden damit verbundene Mehrkosten in einem höheren Ausmaß akzeptiert. Beispielhaft hierfür kann die Aussage eines Rentnerehepaars von 78 bzw. 79 Jahren angeführt werden: "Also, wenn ich hier bleiben könnte, würde ich wirklich 1.000,- DM dafür (Einkaufsservice, Seniorentaxi, Essen auf Rädern, hauswirtschaftliche Hilfe) ausgeben. Alles was ich bräuchte, um hier bleiben zu können, würde ich auch in Anspruch nehmen. Ich habe mir auch schon überlegt, ob ich nicht jemanden einstelle, der hier wohnt und mir hilft, falls ich mal allein sein sollte. Dafür würde ich auch 2.000,- DM im Monat ausgeben."

Quartiersbindung / Umzugsbereitschaft

Auf die Frage nach möglichen Gründen für eine vorhandene bzw. fehlende Umzugsbereitschaft wird eine Vielzahl von Argumenten genannt, die teilweise sehr persönlicher Natur sind. Trotz dieser Vielzahl lassen sich zentrale Motivationen erkennen, die sich wie ein 'Roter Faden' durch fast alle Gespräche ziehen.

Insgesamt gesehen steht die Mehrzahl der Befragten einem möglichen Umzug nicht völlig ablehnend gegenüber. Zitat: „Vielleicht gibt es ja eine große Familie, die gerne in eine große Wohnung ziehen möchte. Es gefällt mir zwar hier, aber ich hätte auch nichts dagegen, in eine kleinere Wohnung zu ziehen. Nur möchte ich dann gleich in eine altengerechte Wohnung ziehen, denn in meinem Alter möchte ich nicht noch zweimal umziehen.“ Drei der älteren Befragten unternahmen bereits konkrete Schritte in Richtung eines Umzugs in ein Stift oder eine Seniorenwohnanlage.

Auch da, wo die Umzugsbereitschaft momentan noch nicht vorhanden ist, wird die Notwendigkeit eines Umzugs innerhalb der nächsten 10 bis 15 Jahre aufgrund einer realistischen Einschätzung der zukünftigen Situation doch eingesehen. Man erkennt, daß Gebrechen und Krankheiten, die eine Selbstversorgung in der jetzigen Wohnung erschweren, immer wahrscheinlicher werden.

Ein Viertel der Befragten, fast ausschließlich ältere, zeigt jedoch keine Bereitschaft, ihre Wohnung in hohem Alter noch einmal zu verlassen. Deutlich wird dies in den nachfolgenden Äußerungen: „Ich will ja nicht raus. Wir wollen eben einmal sehen, wie es weitergeht. Wir hoffen, daß wir irgendwie rumkommen. Ich war 35 Jahre hier, den Rest bleibe ich auch noch.“/ „Bis ich mit den Füßen nach vorne rausgetragen werde. Ich werde nicht mehr umziehen; das habe ich jedenfalls vor.“

Gründe, die eine Umzugsbereitschaft fördern

Der Hauptbeweggrund für die Bereitschaft, eventuell noch einmal umzuziehen, ist die körperliche Verfassung bzw. ganz allgemein die eigene Gesundheit. Als exemplarisch können folgende Aussagen gelten: "Gesundheitliche Bedürfnisse, ich denke, daß das der Hauptgrund sein dürfte. Wenn man nicht mehr in der Lage ist, sich selbst zu verköstigen, sich selbst zu pflegen, anzuziehen usw." "Es gibt viele ältere Menschen, die schaffen es noch nicht mal ins Bett, oder aus dem Bett. Was sollen die tun? Dann bietet sich wirklich ein Heim an, oder eben auch nur eine

Wohnanlage, in der man vielleicht nach diesem Menschen doch mal ein bißchen sieht. Sonst verkommen die ja ganz einfach, was sollen die tun?" "Entscheidend ist mein körperliches Befinden. Wenn ich ein Pflegefall werden würde, müßte ich mir schon eine andere Möglichkeit überlegen. Dann wäre es schön, wenn ich zumindest in der Nähe bleiben könnte." Wie in anderen Abschnitten dieses Berichts dargelegt, ist dies für die meisten aber eine hypothetische Situation. Selbst in der Gruppe der älteren Befragten würde man erst durch den Zwang des Faktischen ("wenn es nicht mehr anders geht") einen Umzug tatsächlich in Erwägung ziehen.

Ein weiterer häufig genannter Grund liegt im finanziellen Bereich. Ein Umzug könnte attraktiv werden, wenn damit eine finanzielle Verbesserung verbunden wäre, da man sich mit dem Problem konfrontiert sieht, in Zukunft die geforderte Miete aufgrund der geringen Rente nicht mehr aufbringen zu können. Zitate: „Vielleicht wenn die Wohnung vorher sehr teuer war und das Geld nicht mehr reicht für den älteren Menschen. Wenn er einfach aus materiellen Gründen noch mal wegziehen müßte, das könnte ich mir schon vorstellen.“ „Es wird mir dann einfach zu teuer mit der Miete. Also ich weiß nicht, was ich an Rente bekomme. Und das mit der Miete, das werde ich nicht packen können. Das glaube ich nicht, also müßte ich schon irgendwann die Koffer packen und gehen.“ Hier könnten finanzielle Umzugshilfen durchaus eine ausschlaggebende Funktion haben, in eine finanziell günstigere Wohnung umzuziehen.

Ein weiterer Aspekt für die Umzugsbereitschaft, der im Alter zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist das Empfinden, in einer zu großen Wohnung zu leben. Allerdings ist es nicht die Wohnungsgröße allein, in der man sich vielleicht "verloren" vorkäme, und die man deshalb gerne "verkleinern" möchte, sondern erst in Verbindung mit den oben genannten Aspekten des körperlichen Leistungsabfalls und /oder der finanziellen Belastung, konkretisiert sich eine Umzugsbereitschaft. Dementsprechend verliert der Faktor "zu große Wohnung" erheblich an Gewicht, wenn die Möglichkeit der Pflege seitens der Kinder oder anderer Verwandte besteht.

Auch der Tod des Ehepartners, der einen Einschnitt in die momentane Lebenssituation darstellt, kann als Auslöser für die Aufgabe der alten, gemeinsamen Wohnung angesehen werden. Dazu der Kommentar eines 65jährigen Ehemannes: „Wenn mal der Punkt gekommen ist, wo man alleine ist, geht man vielleicht doch eher ins Altersheim.“

Gründe, die eine Umzugsbereitschaft hemmen

Hauptbeweggrund für eine mögliche fehlende Umzugsbereitschaft stellt durchweg die Gewohnheit und Vertrautheit mit der eigenen Wohnung und der gesamten Umgebung dar. Nach dem Motto „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“ kann man sich nur schwer vorstellen, seine alten Gewohnheiten und Lebensumstände aufzugeben. (Zitat: „Wenn man das Gewohnte nicht mehr hat, baut man bestimmt ab.“/ Wenn ein älterer Mensch aus seiner Umgebung raus kommt, dann ist meistens schon alles zu spät.“) Verstärkt wird diese Einstellung durch die Angst vor Neuem, die Angst vor Veränderungen. Gerade für die älteren unter den Befragten gewinnt der Aspekt eine besondere Bedeutung, da die Anpassungsfähigkeit mit zunehmendem Alter abnimmt. Ein älterer Mann formuliert diese Angst sehr deutlich: „Die Angst vor dem Neuen würde ich sagen. Sie wissen ja nicht, was auf sie dann zukommen wird. Das ist sicher das Erste. Denn sie werden herausgerissen aus einer Umgebung, die sie kennen und kommen wohin, wo sie nicht wissen, was auf sie zukommt. Und das ist das Erste, was einen Umzug in Frage stellt.“

In engem Zusammenhang mit dem Verlust der vertrauten Umgebung steht der Verlust der sozialen Kontakte. Dazu zählen zum einen die nachbarschaftlichen Verhältnisse und zum anderen die schon seit langer Zeit bestehenden Freundschaftsbeziehungen innerhalb der Nordweststadt und in der näheren Umgebung. Zitate: „Für mich ist es die Kommunikation mit anderen, z. B. mit Bekannten, aber auch mit Hausbewohnern. ich fände es schwer, irgendwo noch mal ganz von vorne anzufangen.“/ „Man muß ja dann auch alles wieder neu aufbauen, wenn man jetzt in einer neuen Umgebung ist. Also mir würde es schwerfallen, weil ich wirklich hier viele Bekannte habe und wir telefonieren und besuchen uns alle.“

Selbst wenn die Einstellung gegenüber eines möglichen Umzugs durchaus positiv ist, wird die konkrete Umsetzung häufig in starkem Maße von finanziellen Aspekten beeinträchtigt. Der Einkauf und die laufende Miete in einer Wohnanlage mit seniorenrecht ausgestatteten Wohnungen oder in attraktive Altersstifte übersteigt meist den finanziellen Rahmen der Befragten. Auch der Umzug in eine kleinere Wohnung wird von einigen der Personen als nicht sinnvoll erachtet, da dies nicht zu einer Reduzierung der Mietkosten führen würde.

Die Angst vor dem Umzug und damit verbundener Arbeit und Kosten stellt für die Hälfte der Älteren, aber nur für ein Drittel der Jüngeren einen wichtigen Einflußfaktor dar. Man fühlt sich der bevorstehenden Last eines Umzugs nicht mehr gewachsen

und sieht zusätzliche finanzielle Kosten in Form von Renovierungen, Kautions- und Bezahlung einer Umzugsfirma auf sich zukommen. (Auf die Diskussion des Konzepts einer Umzugshilfe wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen.)

Nicht zuletzt spielt auch die skeptische Haltung Altenheimen gegenüber eine wesentliche Rolle. Altenheime wirken wenig attraktiv, sie sind „eigentlich nur eine Station zum Warten aufs Sterben.“ Die Vorstellungen der Befragten bezüglich altengerechten Wohnens stimmen nicht mit dem wahrgenommenen Bild eines Altersheims überein. Sie werden z. T. als „Altenghettos“ mit fehlendem adäquaten Angebot an Serviceleistungen angesehen. Eine ältere Dame äußert sich dazu folgendermaßen: „In den Heimen bekommen die Alten ja auch nicht den Service, den sie brauchen. Da wird ja kaum was gemacht.“

Ein weiterer negativer Aspekt, der vor allem mit Altenheimen in Verbindung gebracht wird, ist die Angst vor dem Verlust der Selbständigkeit und der persönlichen Freiheit. (Zitat: „Auch möchte ich nirgendwo hin, wo man total entmündigt wird. Ich bin ein selbständiger Mensch und wenn mir alles abgenommen würde, würde ich lieber sterben.“) Da die Forderung nach größtmöglicher Selbständigkeit immer wieder thematisiert wird, kann man davon ausgehen, daß es sich hierbei um ein zentrales Bedürfnis der Befragten handelt.

Einstellung bezüglich der Umzugshilfe

Das Konzept der Umzugshilfe stößt fast ausschließlich auf positive Resonanz und ist in ähnlicher Form bereits einem der Befragten aus dem Fernsehen bekannt. ("Im Ruhrgebiet werden älteren Menschen kleine Wohnungen angeboten, damit die größeren Wohnungen für Familien oder jüngere Leute frei werden. Falls die Bereitschaft zu einem Umzug besteht, werden die gesamten Kosten übernommen.") Typische Äußerungen auf die Darstellung des Konzepts sind „gute Idee“, „größerer Anreiz“, „angenehm“.

Die Möglichkeit, eine Umzugshilfe gegebenenfalls in Anspruch nehmen zu können, vermindert die Angst, die der Gedanke an einen Umzug mit sich bringt. Dabei spielt auch die körperliche Entlastung eine Rolle. Kann auf die Hilfe von Bekannten oder Verwandten zurückgegriffen werden, verliert die Umzugshilfe an Anreiz.

Die Umzugshilfe allein dürfte allerdings nur selten entscheidend für einen Wohnungswechsel werden. Sie kann nur dort greifen, wo die oben angesprochenen Bedingungen, die eine Umzugsbereitschaft fördern, wenigstens teilweise eingetreten sind.

Wohnungsalternativen (Beurteilung von vier verschiedenen Wohntypen)

Den Befragten wurden vier verschiedenen Wohnkonzepte für ältere Menschen zur Stellungnahme geschildert.

Wohntyp 1: Normale, aber altengerechte Wohnung

- In einem normalen Wohnhaus gelegen
- Kaum Schwellen und Stufen
- Kaum Treppen bzw. Aufzug
- Ggf. Rampen für Rollstuhlfahrer
- Breitere Türen, damit Gehhilfe bzw. Rollstuhl durchpaßt
- Haltegriffe in Bad und WC
- etc.

Anmerkungen der Befragten zu Wohntyp 1

Positive Aspekte:

- „Toll“
- „Hört sich gut an.“
- "Es sind keine Nachteile erkennbar."
- Seniorengerechte Ausstattung („Alle diese kleinen Hilfen und Baumaßnahmen (...) sind wichtig.“)
- Gut, da altersgemischtes Umfeld.

Einschränkungen:

- Gut, aber nur falls ein Notrufsystem vorhanden ist.
- Der Preis ist ausschlaggebend.
- „Die Lage spielt eine Rolle. Es muß gut angebunden sein.“

Wohntyp 2: Service-Wohnen

- Normale, altengerechte Wohnung mit auf Abruf verfügbaren Dienstleistungen
- Kleine Wohnanlage mit 10 bis 30 Wohnungen
- Nach Bedarf können Dienstleistungen/ Hilfen in Anspruch genommen werden, die der Gewährleistung selbständigen Wohnens dienen
- Ein fester Ansprechpartner vor Ort ist vorhanden
- Dienstleistungen/ Hilfen sind zum Beispiel:
 - Hauswirtschaftliche Hilfen
 - Handwerkliche Hilfen
 - Notrufsystem

Anmerkungen der Befragten zu Wohntyp 2

Positive Aspekte:

- Dieser Typ ist ab einem gewissen Alter für jeden geeignet.
- Das Notrufsystem ist wichtig. (Auf diesen Punkt wurde von mehreren Personen explizit hingewiesen.)
- Die altengerechte Ausstattung ist gut.
- „Geeignet für Leute, die sich eigentlich noch fit fühlen, aber wissen, da ist jemand, wenn etwas passiert.“
- Man erhält noch das Gefühl, ein freier Mensch zu sein.
- Keine Nachteile erkennbar./ gut/ volle Akzeptanz
- Der Ansprechpartner wird als sehr positiv bewertet. (Von mehreren Befragten genannt.)
- Die Größe ist ansprechend.
- Das Vorhandensein von Dienstleistungen stellt einen wesentlichen Vorteil dar. (Von mehreren Personen genannt.)
- Ein hoher Grad an Selbständigkeit ist gewährleistet.
- „Für ältere Leute, die ein bißchen hilflos sind.“
- In Notsituationen ist Hilfe vor Ort vorhanden.

Einschränkungen:

- Interessant, aber zu teuer.
- Es sollte ein gemischtes Umfeld bezüglich des Alters geboten werden.
- Kommt nicht in Frage, da sich die Kinder und Enkelkinder kümmern und Hilfe leisten.

Wohntyp 3: Betreutes-Wohnen

- Altengerechte und behindertengerechte Wohnungen mit einem Grundservice, der eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung im Bedarfsfall gewährleistet
- Wohnanlage mit 30 bis 50 Wohnungen, teils mit Gemeinschaftsräumen
- Dienstleistungen und Hilfen wie beim Service-Wohnen
- Darüber hinaus Möglichkeit der Pflege in der eigenen Wohnung, bis hin zur Pflege auch in schweren Fällen

Anmerkungen der Befragten zu Wohntyp 3

Positive Aspekte:

- „Nicht schlecht.“/ „Ich finde so etwas gut.“
- Im Krankheitsfall ist dieser Typ ideal.
- „Falls jemand schon sehr krank ist (z.B. bettlägrig).“
- „Ja, sehr gut, wenn man älter ist und alleine.“
- Ein fester Ansprechpartner und ein pflegerischer Dienst sind immer vorhanden.
- Die Rund-um-die-Uhr-Betreuung ist sehr gut.
- Das Zusammenwohnen vieler älterer Menschen an einem Ort wird positiv empfunden, da auf diese Art und Weise leichter Kontakte geknüpft werden können. (Zweimalige Nennung)
- Pflegedienste sind ein Muß, denn „man kann ja nie wissen, was ist.“
- Die Selbständigkeit kann gewahrt werden.
- Die Serviceleistungen sind gut.
- Eine Betreuung in Notfällen ist vorhanden.
- „Man hat die Möglichkeit, mit anderen zu essen, aber man kann sich auch mal zurückziehen.“

Einschränkungen:

- „Gut, aber eine Frage des Geldes.“
- Es ist und bleibt ein Kostenfaktor. („Ich möchte nicht von jemandem abhängig sein, der mich unterstützt, sondern mir das nach Möglichkeit selber leisten können.“)
- Skeptische Einstellung gegenüber den Pflegediensten.
- Der Servicegedanke ist zwar gut, aber es sind zu viele alte Menschen zusammen.
- Das Angebot an Betreuung ist fast schon zu viel.

Negative Aspekte:

- Zu teuer.
- Mit 50 Wohnungen zu groß.
- Vergleich mit einem Ghetto

Wohntyp 4: Seniorenresidenz/Stift

- Altengerechte bis behindertengerechte Wohnungen
- Wohnanlage mit 80 bis 200 Wohnungen mit integrierter Pflegestation
- Vielfältiges Dienstleistungsangebot (s.o.) bis hin zur Restauration, Freizeitangeboten, Veranstaltungen etc.
- Deckt auch alle Angebote einer stationären Vollzeitpflege ab

Anmerkungen der Befragten zu Wohntyp 4

Positive Aspekte:

- Für Leute geeignet, die Pflege benötigen (mehrfach genannt)
- „Ein Stift ist zu empfehlen, weil für alle Bedürfnisse gesorgt werden kann. Gut, das ist eine endgültige Sache, aber auf der anderen Seite, man weiß sich versorgt.“
- Es stehen einem alle Möglichkeiten offen.
- Ideal, da alle Annehmlichkeiten der anderen Konzepte vorhanden.

Einschränkungen:

- „Es gibt zwar schöne Altenwohnanlagen, doch das kann ja kein normaler Mensch bezahlen.“/ „Gut, aber eine Frage des Geldes.“ (von mehreren Personen genannt)
- „Das sind meistens horrenden Preise, was das kostet.“
- „Da gibt es enorme Unterschiede. Richtig gute sind allerdings zu teuer.“
- Ein Dauerservice, bezogen auf die Dienstleistungen, ist nicht wünschenswert.
- Nur dann geeignet, wenn man überhaupt nicht mehr kann und hilflos ist.
- Das Konzept ist dann attraktiv, wenn eigene Möbel mitgebracht werden können.
- Gut, aber nur als letzte Alternative.

Negative Aspekte:

- „Abgelehnt.“/ Strikte Ablehnung
- Verletzung der Privatsphäre

- „Da könnte ich immer einen Zorn kriegen, wenn man da die älteren Leute einfach so wegsteckt.“/ Zu viele ältere Menschen zusammen
- Zu viele kranke alte Leute unter einem Dach.
- Zu groß.

Bei der Beurteilung sämtlicher Konzepte spielen genau vier Aspekte eine zentrale Rolle: Die Größe der Wohnanlage, die finanzielle Belastung, die angebotenen Serviceleistungen und der Umfang der noch gewährleisteten Selbständigkeit.

Je größer die Wohnanlage, desto mehr Ablehnung wird dem entsprechenden Wohntyp entgegengebracht. Die Angst, ausschließlich mit älteren Leuten „eingepfercht“ zu werden, überschattet die positiv empfundenen Merkmale. Dies wirkt sich in erster Linie auf die Beurteilung des vierten Konzepts, und zum Teil bereits auf die Einstellung gegenüber dem Wohntyp 3 aus.

Die finanzielle Belastung stellt ebenfalls einen erheblichen Einflußfaktor dar. Schon das erste Konzept wird als nicht bezahlbar eingestuft. Für die Befragten ist eine hohe Qualität untrennbar mit hohen Kosten verbunden. Sobald eine vorgestellte Wohnanlage für gut befunden wird, wird sie als zu teuer abgetan. Dementsprechend wird ein potentieller Umzug nicht ernsthaft in Erwägung gezogen.

Serviceleistungen, die bei Bedarf in Anspruch genommen werden können, werden durchweg als positiv angesehen, da sie die persönliche Freiheit nicht zu stark einschränken. Ein Komplettangebot dagegen wird als zu aufdringlich bzw. bevormundend wahrgenommen und statt dessen lediglich zur Versorgung eines bereits sehr gebrechlichen und kranken Menschen für nützlich und sinnvoll erachtet. Nicht zuletzt deshalb wird die Seniorenresidenz/ das Stift als letzte Alternative bezeichnet.

Anhand der gesammelten Kommentare und der sehr subjektiven Einstellungen bezüglich der verschiedenen Konzepte lassen sich zwar keine eindeutigen Richtlinien erstellen; Präferenzen sind jedoch erkennbar. Es wird ein Wohntyp bevorzugt, der eine Quintessenz der Vorteile der Wohntypen zwei und drei darstellt. Dabei existieren mehrere grundlegende Merkmale, die das „ideale Konzept“ auf jeden Fall aufweisen sollte. Hierzu gehören:

- ein Dienstleistungsangebot, das die grundlegenden Bedürfnisse des älteren Menschen abdeckt und je nach Bedarf genutzt und erweitert werden kann

- eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung für Pflegebedürftige
- ein zentraler Ansprechpartner
- der Service eines Notrufsystems
- ein altersgemischtes Wohnumfeld
- sowie eine Größe von optimal 10 bis 30 Wohneinheiten

Ergebnisse der Fokusgruppe mit Eigenheimern

Das subjektive Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation

Um es vorwegzunehmen, die Teilnehmer der Gruppe fühlen sich in ihrem Eigenheim, sei es das Reihenhaus oder das Bungalow, durchweg wohl. Das gilt sowohl für das Haus selbst als auch für die mittelbare (Nordweststadt insgesamt) und unmittelbare (Nachbarschaft) Umgebung.

Man führt hierzu viele Punkte an, wie z. B. die Einkaufsmöglichkeiten im relativ nahen Nordwestzentrum, wo das breite Angebot an Geschäften hervorgehoben wird und man lediglich das Fehlen eines Kaufhauses beklagt. Daß den Nebenzentren durch den Magnet Nordwestzentrum die Existenzgrundlage entzogen wird, kann man angesichts der als positiv geschilderten Verkehrsanbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln verkraften. Muß man allerdings schwerere Einkäufe erledigen (z. B. Getränkeflaschen), wird der Weg zum Zentrum doch recht weit, und auch mit dem Auto kann man oft nicht so nah an das Haus heranfahren, wie es in solchen Situationen wünschenswert wäre. Man hilft sich dann damit, daß man schon einmal die eigentlich für das Auto gesperrten "Feuerwehrwege" befährt.

So oder ähnlich arrangiert man sich mit vielen (kleinen) Unzulänglichkeiten, die in der Gruppe an verschiedenen Stellen erwähnt werden. Typischerweise erreichen die im Zusammenhang mit dem Wohnumfeld genannten negativen Punkte aber selten die Qualität eines richtigen Ärgernisses.

Innerhalb des eigenen Hauses werden im besonderen zwei Punkte bemängelt: Die schmalen Durchgänge, die besonders das Badezimmer und die Tür zu der Terrasse betreffen. Mit zunehmendem Alter wird zudem das Wohnen auf drei Etagen aufgrund der zu bewältigenden Treppen als problematisch angesehen. Positiv dagegen wird die Größe der Wohnungen beurteilt. Eine größere Wohnung erscheint pflegeleichter, zusätzlich hat man den Vorteil, Kinder und Enkelkinder bei einem Besuch unterbringen zu können. So selbstverständlich eine gute zuverlässige Heizung (Fernheizung) und Warmwasserversorgung heutzutage erscheint, werden diese Grundausstattungsmerkmale doch ebenfalls positiv erwähnt. Man ist zufrieden mit dem Service und die verwendeten Systeme sind außerdem kostengünstig.

Das städtebauliche Konzept der Nordweststadt wird allgemein als gut angesehen, obwohl die Teilnehmer in diesem Zusammenhang die unzureichende Anpassung an

die Bedürfnisse von behinderten und älteren Menschen kritisieren. Auf der anderen Seite werden die Bemühungen, entsprechende Änderungen und Verbesserungen vorzunehmen, wie z. B. im Fall der abgeflachten Bürgersteige, durchaus im positiven Sinne wahrgenommen. Begrünte Zonen zwischen den einzelnen Häusern laden zur Kommunikation mit den Nachbarn ein. Selbst im Park trifft man auf „bekannte Gesichter“. Durch die weitläufigen Grünanlagen und Fußwege besitzt die Nordweststadt das Image einer „autofreien“ Stadt mit vielen Fußgängerzonen. Man empfindet trotz der zunehmenden Verkehrsdichte die Wohnlage als ruhig und die "wenigen" Hochhäuser stören bei der insgesamt geringen Bebauungsdichte nicht, zumal sie durch das viele Grün verdeckt werden. Die Mischung zwischen Eigenheimen und Mietshäusern, und damit auch die soziale Durchmischung, wird als "gelungen" bezeichnet.

Zu den unmittelbaren Nachbarn hat man mit den Jahren ein Vertrauensverhältnis entwickelt, das in der Regel offensichtlich eher distanziert bleibt ("Grußkontakt"), aber gelegentlich auch zu gegenseitiger Hilfe führt, z. B. wenn eine Person erkrankt. Trotz der gewissen Distanz hat man das Gefühl, die Nachbarn nehmen Anteil an persönlichen Ereignissen. Neben den Nachbarn sind es die Verwandten, die das soziale Umfeld der Diskussionssteilnehmer prägen. Obwohl die Verwandte oft nicht in der Nähe wohnen, pflegt die Mehrheit doch regelmäßigen Kontakt.

Ernsthafte Probleme nimmt man in der Nachbarschaft nicht wahr. Zwar weiß man von Problemen in den großen Wohnanlagen, die man auf die große Fluktuation und Heterogenität der Bewohner (hauptsächlich "Ausländer und junge Leute") zurückführt, aber selbst ist man davon kaum betroffen. Allenfalls dann, wenn sich die jungen Leute mal "rücksichtslos und egoistisch" zeigen, und z. B. die Gehwege zuparken, spürt man davon persönlich etwas.

Das Thema "Ausländer" spielt für die Teilnehmer der Gruppe nur eine untergeordnete Rolle. Zwar kann man sich schnell darauf verständigen, daß "die Aufnahmekapazität bereits erschöpft sei" und "eine Integration wegen der Sprachbarrieren kaum noch möglich ist", aber man sieht das wieder mehr aus der Ferne, als daß man es "am eigenen Leib" verspüren würde.

Selbst das allgemeine Sicherheitsgefühl, das bei einer echten Überfremdung üblicherweise stark tangiert wird, ist offensichtlich kaum beeinträchtigt. Man konstatiert ein Nachlassen der generellen Sicherheit, sieht das aber als eine Zeiterscheinung, die in keiner Weise Nordweststadt spezifisch ist.

Attraktivität der Wohngegend

Die meisten der im Folgenden aufgeführten Aspekte wurden bereits im Zusammenhang mit dem subjektiven Empfinden der gegenwärtigen Wohnsituation genannt.

Folgende Aspekte sind relevant:

- Überdachtes Nordwestzentrum und die damit verbundenen guten Einkaufsmöglichkeiten
- Vorhandensein vieler Grünflächen
- Gute öffentliche Verkehrsanbindung
- Gute ärztliche Versorgung
- Einbindung in ein soziales Netzwerk
- Vertrautheit mit der Nachbarschaft

Zusätzlich zu den bereits bekannten Merkmalen wird von den befragten Eigenheimbesitzern die gute Luft aus dem Taunus und das Fehlen von Industrieanlagen positiv vermerkt. Die zentrale Wohnlage und die Nähe zur Innenstadt von Frankfurt scheinen bei dieser Gruppe jedoch nur eine untergeordnete Rolle für die Attraktivität des Wohngebiets einzunehmen.

Insgesamt betrachtet, stellen soziale Kontakte, das über lange Zeit etablierte soziale Netzwerk und die Vertrautheit mit der unmittelbaren Umgebung zentrale Punkte bezüglich der empfundenen Zufriedenheit mit der eigenen Wohnsituation dar.

Verbesserungsvorschläge für die Nordweststadt

Vergleichbar den Anliegen der Mieter beziehen sich die am häufigsten genannten Verbesserungsvorschläge der Eigenheimer auf die allgemeinen Sicherheitsvorkehrungen, den Zustand der Gehwege und die Verringerung des Durchgangsverkehrs im Hammarskjöldring.

Um die generelle Sicherheit in der Nordweststadt zu erhöhen, werden von den Gruppenteilnehmern kaum überraschende Vorschläge aufgeführt, wie das Einsetzen von Fußstreifen, die vermehrte Präsenz von Polizisten speziell im Martin-Luther-King und eine verbesserte Beleuchtung der Gehwege. Allerdings glaubt man bereits, eine Besserung der Sicherheitsverhältnisse in der Nordweststadt innerhalb der letzten Jahre zu verspüren.

Die Verbesserung des Zustands der Gehwege, speziell die Entfernung von Laub und Stolpersteinen, stellt einen weiteren wichtigen Punkt auf der Wunschliste dar. Auch hier scheint die Aktualität des Problems jedoch abzunehmen, da man bereits eine Änderung der Zustände wahrnimmt.

Zur Reduzierung der Probleme, die mit dem zunehmenden Durchgangsverkehr im Hammarskjöldring verbunden sind, z. B. wird das Sicherheitsrisiko für ältere Menschen bei der Überquerung der Straße genannt, schlägt man Geschwindigkeitsbegrenzungen und das Anbringen von Bodenschwellen vor. Man ist sich jedoch bewußt, daß diese Maßnahmen nur bedingten Erfolg versprechen, da Begrenzungen oft nicht eingehalten werden.

Vorschläge zur Verbesserung des Freizeitangebots für ältere Menschen in der Nordweststadt werden von den Eigenheimern nicht gemacht. Man verspürt hier auch kaum Defizite und ist offensichtlich mit dem bestehenden Angebot zufrieden. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Eigenheimbesitzer von den, in den Einzelexplorationen befragten Mietern. Für die Mieter war das Freizeitangebot in der Nordweststadt ein zentrales Thema.

Altengerechtes Wohnen

Erwartungen an altengerechte Wohnungen

In den Erwartungen an eine altengerechte Wohnung weichen die Ansichten der Eigenheimer nicht wesentlich von denen der Mieter ab. Die Schwerpunkte setzt man auch in dieser Gruppe auf Ausstattungsmerkmale, die dem persönlichen Sicherheitsbedürfnis Rechnung tragen und dem komfortablen Wohnen im Alter dienen, dies auch im Hinblick auf mögliche, zu befürchtende gesundheitliche Einschränkungen.

Neben den Ausstattungsmerkmalen, die bereits von der Gruppe der Mieter angesprochen wurden, wie z. B. die besondere Ausstattung des Badezimmers (Handgriffe an der Badewanne und der Toilette, Klappsitze für Badewanne und Dusche), stolpersichere Bodenbeläge (keine Teppiche), breitere Türen, Personenaufzug und Sicherheitsvorkehrungen (Verriegelung an den Fenstern und Rolläden, vergitterte Fenster und Kellertüren, Bewegungsmelder im Garten), werden Attribute genannt, die im Zusammenhang mit einer eigenen Wohnung bzw. einem eigenen Haus an Relevanz gewinnen. Man stellt sich eine Parterre-Wohnung, oder einen Bungalow als ideal für ältere Menschen vor, wobei das 'Wohnen auf einer Ebene' von besonderer Bedeutung ist. Treppen zu steigen wird mit zunehmendem Alter immer mühsamer und auch gefährlicher. In diesem Kontext ist auch der Wunsch nach einem Treppenlift und dem zusätzlichen Handlauf im Keller und an der Kellertreppe zu sehen. Ein weiteres praktisches Detail stellen Schränke, die in Augenhöhe angebracht sind, dar. „Ja, man muß es praktisch in Augenhöhe haben. Da wo man bequem hinlangen kann, wenn man 10 Jahre älter ist.“

Das Konzept des Notrufsystems stößt auf geringe Akzeptanz. Dies ist angesichts der Tatsache, daß das Notrufsystem nur vom Hörensagen, als Service für die Altenpflege, bekannt ist und die Diskussionsteilnehmer im Gegensatz zu der Mehrheit der Befragten Mieter keine Ahnung haben, wie ein solches System funktioniert, nicht weiter verwunderlich.

Erwartungen an altengerechtes Wohnen/ Spontan genannte Konzepte

Die Erwartungen an altengerechtes Wohnen sind vor allem durch die Vorstellung von kleinen Wohnanlagen geprägt, „wenn in einem Gebäude vielleicht 4, 5, 6 Leute zusammen wohnen und jeder hat sein Zimmer.“

Zudem sieht man die Förderung und Erhaltung der Selbständigkeit als essentielles Kriterium an.

Betrachtet man die spontan geäußerten Alternativen für altengerechtes Wohnen, so wird deutlich, daß die Vorstellung, als alter Mensch in einer Wohnanlage zu leben, eher abstrakter Natur ist. Sämtliche zum Ausdruck gebrachten Alternativen beziehen sich auf die altengerechte Ausstattung des eigenen Hauses, wobei eventuell notwendige Hilfeleistungen durch hauswirtschaftliche Hilfen sowie von öffentlichen Pflegediensten oder von einer Person übernommen werden sollen, die als „Mieter“ in einem Zimmer im Eigenheim der Gruppenteilnehmer wohnt. Dabei ist man sich des Problems bewußt, den richtigen „Mieter“ zu finden, denn der „Mieter“ sollte einem sympathisch sein. Zudem entwickelt jeder Mensch mit dem Alter seine Eigenarten, was das Zusammenleben schwierig gestalten kann. „Das wird mit dem Alter schwieriger. Wenn man jünger ist, arrangiert man sich leichter, als wenn man älter ist. Dann hat jeder seine Eigenheiten.“ Natürlich müssen auch die baulichen Voraussetzungen für solch ein Projekt gegeben sein, d. h. das Vorhandensein von nur einem Bad oder Eingang stellt ein Problem dar. Eine weitere, aus dem Fernsehen bekannte Möglichkeit besteht darin, einen Studenten in das Haus zu nehmen. Dieser übernimmt die Pflege und kann als Gegenleistung dafür mietfrei wohnen. Die Kontaktaufnahme erfolgt über eine Organisation, die auch die Verantwortung zu tragen hat.

Die spontan geäußerten Alternativen deuten bereits darauf hin, daß es für die Eigenheimer nur schwer vorstellbar ist, ihr Haus im Alter zu verlassen. Eher wird alles unternommen, um sich im Notfall in den eigenen vier Wänden einzurichten.

Wohnungsnahe Dienstleistungen

Innerhalb der Diskussionsrunde wurden folgende, in der Nordweststadt angebotene Dienstleistungen angesprochen.

- Altenpflege
- Spezielle Freizeitangebote für ältere Menschen (kirchlich organisierte Seniorennachmittage)
- Sportangebote (Seniorenport, Tanzstunde)
- „Ambulanter Friseurdienst“
- Essen auf Rädern

Unter den Dienstleistungen, die nur vom Hörensagen bekannt sind, befinden sich:

- Zeittauschdienst
- Hauswirtschaftliche Hilfe
- Hilfe im Garten
- Einkaufsservice

Dagegen wissen die Teilnehmer nicht, ob Einrichtungen wie das Seniorentaxi oder Bestell- & Bringdienste in der Nordweststadt existent sind. Falls ein Fahrdienst in Anspruch genommen werden muß, wendet man sich an das Sozialamt.

Von den angeführten Dienstleistungen werden bis jetzt ausschließlich das Angebot der Seniorennachmittage und der Tanzstunde wahrgenommen. Das Konzept des Zeittauschdienstes stößt zwar auf allgemeines Interesse, doch bleibt im Verlauf des Gesprächs unklar, ob solch ein Service in Zukunft genutzt werden würde.

Das zukünftige Interesse der befragten Eigenheimer erstreckt sich vor allem auf das Dienstleistungsangebot des Lieferservice. Die Tatsache, daß „Sachen für den täglichen Bedarf“ oder auch sehr schwere Dinge geliefert werden können, macht diesen Service besonders wünschenswert. Die Beweggründe, diese Dienstleistung zukünftig zu nutzen, stimmen weitgehend mit den bereits im Rahmen der Mieterbefragung diskutierten Motiven überein. Auch in diesem Fall stellen Notsituationen wie z. B. Krankheiten die Hauptgründe für eine Inanspruchnahme des Serviceangebots dar. „(...) daß man die Sachen für den täglichen Bedarf, daß da eine Organisation geschaffen wird, die einem hilft, wenn z. B. meine Frau nicht einkaufen kann und ich auch nicht, daß das ins Haus gebracht wird.“

Nicht zu unterschätzen ist auch der soziale Aspekt des Einkaufens. Der Einkauf nimmt offensichtlich einen wichtigen Stellenwert im täglichen Leben älterer Menschen ein, da er die Aufrechterhaltung sozialer Kontakte fördert. Man freut sich z. B. über die „nette Verkäuferin“ und die gelegentlichen Kontakte mit Bekannten, die sich quasi so nebenbei ergeben. Für das teilweise geringe Interesse an einem Lieferservice werden ebenfalls finanzielle Aspekte genannt. „....das ist mit Mehrkosten verbunden. Und das ist der springende Punkt, (...) dann wird das ja so teuer (...) und da wartet man eben erfahrungsgemäß so lange, bis es nicht mehr geht.“

Insgesamt zeigen sich die Eigenheimbesitzer etwas verschlossener gegenüber der Möglichkeit, ein vielfältiges Dienstleistungsangebot zu nutzen, als die Mieter. Das mag zum Teil sowohl an der relativ guten körperlichen Konstitution der Teilnehmer als auch an der fehlenden Auseinandersetzung mit dem Thema des Alterns und seiner Konsequenzen liegen. Man sieht die Zeit noch nicht gekommen, sich mit Fragestellungen des Alterns auseinandersetzen zu müssen. Nur am Rande wird die Bereitschaft vermerkt, auch weitere Dienstleistungen wie z. B. Pflegedienste und hauswirtschaftliche Hilfen im Bedarfsfall in Anspruch zu nehmen. Einziges Ziel hierbei stellt eine Verlängerung des Aufenthaltes im eigenen Haus dar.

Ausgabebereitschaft für Dienstleistungen

Innerhalb der Diskussionsrunde ließen sich konkrete Preisvorstellungen nur schwer ausmachen. Der Konsenz lautete vielmehr, daß ein akzeptabler Mehrpreis abhängig ist von der Art der Dienstleistung, dem Produkt und dem zurückgelegten Weg bzw. der Entfernung zwischen Dienstleister und Empfänger. Im Einsatz von Schülern und Studenten sieht man eine Möglichkeit, die aufzuwendenden Kosten zu reduzieren.

Quartiersbindung / Umzugsbereitschaft

Auf die Frage nach möglichen Gründen für eine vorhandene bzw. fehlende Umzugsbereitschaft werden einige zentrale Argumente genannt, die in ganz ähnlicher Art auch von den befragten Mietern vorgebracht wurden.

Gründe, die eine Umzugsbereitschaft fördern

Einen Umzug aus seinem Eigenheim kann man sich ausschließlich aus gesundheitlichen Gründen ("wenn es gar nicht mehr anders geht") vorstellen. Äußere Umstände, wie z. B. eine etwaige finanzielle Erleichterung, bieten keinen Anreiz, diese Möglichkeit auch nur in Betracht zu ziehen. „Äußere Umstände sehe ich eigentlich keine. Die Umstände, (...) die uns bewegen würden, hier wegzugehen, liegen in den Personen selbst, weil sie nicht mehr können eines Tages, weil gesundheitliche Dinge nicht mehr funktionieren.“

Gründe, die eine Umzugsbereitschaft hemmen

Die fehlende Umzugsbereitschaft wird hauptsächlich durch die Zufriedenheit mit dem eigenen Haus und Garten, die Bedeutung sozialer Kontakte, sowie durch finanzielle Aspekte bestimmt.

Das eigene Haus und den eigenen gewohnten Garten um sich zu haben, ist essentiell für das persönliche Wohlbefinden. Man will und kann sich seine Lebensumstände demzufolge nicht mehr anders vorstellen. „Ich habe kein Auto, ich hab kein Rittergut, aber ich fühle mich sehr wohl in meinem Kleinsthäuschen. Ich habe einen schönen Garten und bin rundrum zufrieden.“ Wie bereits mehrfach erwähnt, spielen zudem soziale Kontakte und damit einhergehend ein funktionierendes soziales Netzwerk eine erhebliche Rolle in der Ortsbindung. Über eine lange Zeit hinweg hat man sich den momentanen Status quo bei den sozialen Kontakten erarbeitet und jetzt will man die „Früchte“ seiner Arbeit genießen. „Ein gewisses Geflecht ist im Lauf der Zeit entstanden. (...)das sind Dinge, die möchte ich nicht missen und wenn ich woanders hinziehe, fange ich natürlich bei Null wieder an. (...) hier habe ich mir was erarbeitet und das sind die Früchte.“

Hinzu kommt noch der finanzielle Aspekt, der mit bestimmten Wohnalternativen verbunden ist. Der Gedanke an eine finanzielle Belastung in Form von neuen Kosten („Das ist ja teuer, wenn man sich da (*im Stift*) einkauft.“) behindert das Erwägen von neuen Optionen von vorne herein.

Nicht zuletzt trägt auch das schlechte Image des Altersheims zu der fehlenden Umzugsbereitschaft bei. Man empfindet die ständige Konfrontation mit körperlichem und geistigem Verfall als Bedrohung. Die Angst vor dem Verlust der Selbständigkeit stellt ein zentrales Motiv dar, daß sowohl innerhalb der Gruppendiskussion als auch in den Einzelexplorationen zum Ausdruck kommt. Zusätzlich wirkt der Gedanke an eine mögliche Entmündigung und Inaktivität, die ein Umzug in ein Altersheim mit sich bringen kann, erschreckend und beängstigend.

Insgesamt betrachtet, läßt die Äußerung einer älteren Frau deutlich werden, daß keine tiefere Auseinandersetzung mit der Problematik stattfindet. „Ich mach’ mir ehrlich gesagt keine Gedanken. Ich fühle mich hier sehr wohl. Was soll ich mir ausmalen, was ich gar nicht will. Ich fühle mich hier in meinem Umfeld wohl und bin auch zum Glück gesund und brauche bis jetzt keine große Hilfe. (...) Bei uns gab es keine Krankheiten. Mein Mann ist im Urlaub lächeln im Stehen gestorben. Und diesen Tod wünsche ich mir auch.“ Der Gedanke an einen Umzug stellt keine konkrete Option dar. Man hofft eher zu sterben, als sich mit den negativen Konsequenzen des Alterns auseinandersetzen zu müssen.

Verkauf des Eigenheims

Der Verkauf des Eigenheims, als mögliche Option für einen schönen Lebensabend, wird durchweg als unattraktiv beurteilt. Ausschlaggebend für diese Einstellung sind insbesondere drei Beweggründe: Der fehlende finanzielle Anreiz, der Wunsch, etwas zu vererben, sowie der Gedanke, Unterbringungsmöglichkeiten für Besuch zu haben.

Der Erlös, der durch den Verkauf des Eigentums erzielt werden würde, bietet keinen Anreiz mehr, da die Ansprüche und Bedürfnisse im Alter abnehmen. „Im Alter werden die Wünsche auch geringer. Man macht vieles nicht mehr, was man früher gerne gemacht hat. Insofern ist schon eine natürliche Grenze da. Die Wünsche sind nicht mehr da. Selbst, wenn sie viel Geld haben.“

Sind Kinder vorhanden, wird der Verkauf nicht in Erwägung gezogen, da der Wunsch, etwas zu vererben, im Vordergrund steht. „Haben Sie Kinder, werden Sie sich mit dem Haus, mit dem Verkaufen sehr zurückhalten, weil Sie das vererben wollen. Haben Sie keine Kinder, werden Sie sagen, so lange ich noch kann, verjuxe ich das.“

Nicht zuletzt vermindert auch die Einstellung gegenüber einer möglichen Verkleinerung der Wohnfläche die Bereitschaft, das Eigenheim zu verkaufen. Kommen Kinder und Enkel häufig zu Besuch, bietet das eigene Haus mehr Möglichkeiten, diese unterzubringen.